

Autistische Kinder: Wenn die Schule Hürden aufstellt

Kinder mit **Autismus** haben im Bildungssystem wenig Platz. Es scheitert oft nicht nur an Fördergeld und Personal, sondern auch an der Flexibilität und dem Verständnis einzelner. Wo endet die Inklusion und wo beginnt Diskriminierung?

VON SABINE HOTTOWY

Theo ist acht Jahre alt. Er liegt im autistischen Spektrum. Im Sozialverhalten sind die Ausprägungen mild und sein Kopf ist sehr wach. Schon als Kleinkind brachte er sich selbst schreiben, lesen und rechnen bei, aktuell lernt er über YouTube-Videos Fremdsprachen. Auch wenn die Eltern viel Respekt vor der Einschulung hatten, lief sie relativ problemlos. „In der Schule kommt er nach Anlaufschwierigkeiten jetzt gut klar. Er hat sogar als einer von wenigen in der Klasse lauter Einsen“, erzählt die Mutter. Vor einigen Wochen aber hat er dann überraschend seinen Platz in einem städtischen Hort in Wien verloren. Auslöser dürfte ein Meltdown gewesen sein. Oder wie man es in der Integrationsgruppe nannte, ein „Auszucker“.

Kommt es bei Personen im Autismus-Spektrum zu einer Überlastung, dem sogenannten Overload, kann sich ihr Zustand im Verlauf eines Tages verschlechtern und in einem Meltdown enden. Es ist eine extreme Reaktion, in der die Person in den Überlebensmodus abrutscht, in der sie anfängt zu schreiben, mit Gegenständen um sich wirft, womöglich sogar aggressiv gegen andere wird. Ein Meltdown kann auch verzögert ausbrechen, wenn ein Kind beispielsweise zu Hause ist und sich nicht mehr anpassen muss.

Der Overload eines autistischen Kindes sollte im Vorfeld gesteuert werden.

Diese Ausbrüche habe Theo alle paar Wochen einmal, wenn es ihm zu viel wird, erzählt die Mutter. Dann wirft er sich auf den Boden und brüllt. Nach ein paar Minuten fängt er sich normalerweise wieder von selbst. Seiner Suspendierung aus der Nachmittagsbetreuung ging damals offenbar ein Streit mit anderen Kindern voraus, die ihn geärgert hatten. Es gab einen handgreiflichen Streit, keine Verletzungen.

Dann erfuhren die Eltern an einem Freitagnachmittag, dass es ab Montag für die kommenden fünf Wochen keine Betreuung für das Kind gab. Keine einfache Botschaft für zwei Berufstätige. Ein Termin bei der Schlichtungsstelle der MA10 lief ins Leere. Für die Mutter war das Gespräch emotional schwer zu bewältigen. Lösungsvorschläge für eine Fortführung der Betreuung wurden keine besprochen, dafür wurde eine Mappe mit vergangenen „Delikten“ vorgelegt. Nach der Suspendierung kam es zum endgültigen Ausschluss, der „Aussetzung der Beaufsichtigungspflicht“.

Alle Kinder profitieren von Inklusion

Mittlerweile wurde der Bub in einem heilpädagogischen Hort für Kinder mit schweren Behinderungen untergebracht. Es läuft wider Erwarten gut. Vielleicht ist es nicht der beste Platz für ihn, aber hier gibt es ausgebildetes Personal, das eine gute Basis mit ihm gefunden hat. Dass es eben darauf ankommt, davon ist Jeannette Wich überzeugt. Sie leitet einen städtischen Hort in der Wienerbergstraße mit mehreren Integrationsgruppen. Ausschlüsse, wie

sie Theo erlebt hat, kennt sie nicht.

„Wir haben eigentlich sehr positive Erfahrungen gemacht, sowohl für die Kinder im ASS-Spektrum als auch für alle anderen.“ Als essenziell sieht sie die ausreichenden Personalressourcen, damit man auf die Anliegen aller Kinder eingehen könne. Eltern empfiehlt sie, einen Hortplatz auszuwählen, bei dem man sich um einen guten Beziehungsaufbau zwischen Kind, Eltern und Betreuern bemüht. „Wenn wir uns mit den Eltern jederzeit austauschen können, lernen wir noch besser einzuschätzen, wann wir wie reagieren. So können wir das Kind bestmöglich begleiten.“

Wich ist überzeugt, dass sich Inklusion für alle Kinder positiv auswirkt. „Integrationskinder profitieren von der normalen Gruppe und umgekehrt profitieren auch die anderen, wenn sie mit einem Kind mit speziellen Bedürfnissen zusammen sind. Sie lernen zum Beispiel sehr viel Rücksichtnahme.“ Pro Integrationsgruppe gibt es in diesem Hort zwei Pädagogen, davon eine Sonderpädagogin, dazu kommt mindestens eine Assistentin. Normalerweise würden sie schnell merken, was in einem Kind vorgeht, und reagieren. „Ein Overload wird im Vorhinein gesteuert.“

Pädagogen sind keine Therapeuten

Die Psychologin Iris Koppatz leitet das Kompetenz-, Diagnostik- und Therapiezentrum der Autistenhilfe in Wien, ihr sind die Lebensrealitäten von Familien mit Kindern im Autismus-Spektrum gut bekannt. Wie es nach dem Kindergarten weitergeht, ist nicht nur von Symptomen und Fähigkeiten abhängig, sondern auch von den Pädagogen und Mitschülern. „Manchmal hat man eine Klasse und einen Klassenvorstand, die sozial aufgeschlossen sind. Dann reichen unspektakuläre Maßnahmen wie ein Rückzugsort oder eine flexible Herangehensweise bei der Abfrage von Wissen“, sagt sie. Streit, Aggression und zu viel Lärm sind für einen Autisten sehr schwierig. Eine eindeutige Sprache ist hingegen wichtig. Viele Autisten können den Tonfall nicht deuten und nahezu alle Autisten haben Probleme, die Feinheiten der Mimik einzuordnen. Macht ein betroffenes Kind seine Aufgabe nicht, sollte man das Problem in diesem Feld suchen.

Bei solchen Missverständnissen kann eine 1:1-Betreuung durch eine Fachassistenz helfen, weiß Koppatz. Diese Personen sind eigens ausgebildet, sitzen in der Schule neben dem Kind und unterstützen es dabei, die Vorgänge im Unterricht zu verstehen. Das Ziel ist, dass es dadurch immer selbstständiger wird. In den vergangenen Jahren wurden in diesem Bereich allerdings öffentliche Ressourcen gekürzt. „Die Fachassistenz ist eine tolle Sache, aber sie korrigiert ein Systemproblem. Kinder werden zu spät diagnostiziert und bekommen dann keine Therapieplätze, weil diese nicht vorhanden oder nicht finanziert sind. In der Schule sind sie dann massiv überfordert.“

Koppatz merkt an, dass eine Intervention so rasch wie möglich beginnen sollte. Auf einem Jahr könne man bereits diagnostizieren oder einen Verdacht



Die Psychologin Iris Koppatz leitet das Kompetenz-, Diagnostik- und Therapiezentrum der Autistenhilfe in Wien. CSA
Kauffmann

aussprechen. „Wird früh genug mit einer entsprechenden Therapie begonnen, gibt es manchmal Fälle, in denen sich die Symptome so weit abschwächen, dass sie im Schulalter kaum feststellbar sind. Natürlich ist das der Idealfall.“

Es gibt sie auch, diese positiven Beispiele, bei denen Inklusion gelebt wird, wie man sie sich wünscht. Es gibt aber auch die anderen. „Viele Konflikte und Diskriminierungserfahrungen von Eltern und Kindern entstehen dadurch, dass Pädagogen zu wenig Wissen über Autismus haben. Hier braucht es Aufklärungsarbeit.“ Man dürfe nicht vergessen, dass der Fokus auf neurologische Störungen recht jung ist. „Ein 40-jähriger Lehrer hat in seiner Ausbildung noch nichts von Autismus gehört. Und eine Schule ist immer eine Bildungseinrichtung und kein Therapiezentrum.“ Man kann Verständnis erwirken und manchmal auch Anpassungen vornehmen, wozu auch viele bereit seien. Manchmal scheitert es aber an den Eigenheiten von Pädagogen, die aus Prinzip keine Ausnahmen machen wollen. Damit hatte der folgende Bub zu kämpfen.

Maskiertes Verhalten

Christoph ist mittlerweile 14 Jahre alt. Vor drei Jahren wechselte er in Kärnten vom häuslichen Unterricht in eine Mittelschule. Er war ein sehr geräuschempfindliches Kind. Der Wirbel war es, der ihm einen Kindergartenbesuch unmöglich machte. Auch sein eingeschränktes Essverhalten stand dem im Weg. Der Jugendliche leidet an ARFID, einer bei Autisten häufigen Störung, aufgrund der sie nur bestimmte Lebensmittel essen. Andere können unmöglich geschluckt werden, es würgt sie.

Im Kleinkindalter galt Christoph noch als hochsensibel und hatte die Diagnose Dyspraxie, eine (ebenfalls bei Autisten häufige) Störung in der Entwicklung der motorischen Koordination. Ein betroffenes Kind will zum Beispiel schreiben, schafft es aber nicht, seinen Körper für die Bewegung zu steuern. „Er konnte keine drei Sätze schreiben, ohne dass er Schmerzen am ganzen Arm bekam“, erzählt seine Mutter. Da

durch konnte er sich auch sehr schlecht konzentrieren. Das machte den Volksschulbesuch eigentlich unmöglich und sollte ihn in der Mittelschule noch schwerer belasten.

Christoph hätte dort aufgrund seiner Diagnose eigentlich mit einer Tastatur schreiben sollen, was die Schule aber verweigerte. Der Jugendliche ist mathematisch und sprachlich hoch- und im räumlichen Denken sogar höchstbegabt. In der Schule hatte er aber nur noch Fünfer. Psychisch ging es ihm immer schlechter. Er litt. Die Elterngespräche mit den Pädagogen waren von oben herab, erinnert sich die Mutter. Es gab kein Einlenken und kein Verständnis.

Den Eltern wird nicht geglaubt

Christoph, der die Autismus-Diagnose erst nach einem Ärztemarathon im vergangenen Jahr bekam, maskiert nämlich sehr stark. Das heißt, er unterdrückt sein eigentliches Verhalten, um sich seiner Umwelt und ihren Normen anzupassen. Diese Kompensation erleben Autisten als enorm anstrengend. „Deshalb hatte er auch keine Meltdowns im Klassenzimmer, sondern ist zu Hause zusammengebrochen. Er hatte Weinkrämpfe, Schlafstörungen, Alpträume und hat mit 13 Jahren wieder mit dem Bettnässen begonnen. Das Schlimmste für mich war, dass er nicht mehr gelacht hat“, beschreibt die Mutter. „Seine Probleme wurden in der Schule nicht gesehen, weil die Behinderung unsichtbar ist.“ Bald ging es ihm so schlecht, dass er den Schulbesuch komplett verweigerte.

Ein Autist testet keine Grenzen aus, er hat notwendige Bedürfnisse.

Damit wurde schließlich das Jugendamt aktiv. „Als Eltern wird man durchleuchtet, ob man nicht doch alles falsch macht.“ Anders als später die Bildungsdirektion war das Amt der Familie keine Hilfe. „Geht das Kind nicht in den Unterricht, weil es nicht hingehen kann, weil es daran zerbricht, schaltet sich ein Gericht ein und es wird mit Geldstrafen gedroht. Man wird sofort schuldig gesprochen.“

HILFE

Der Dachverband Österreichische **Autistenhilfe** ist ein Kompetenzzentrum für Beratung, Diagnostik, Therapie und Fachassistenz für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit ASS. Telefon: 01/533 966 618, autistenhilfe.at

Der **Verein Integration** Wien setzt sich für die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in unserer Gesellschaft ein. Sie beraten Angehörige und Betroffene und realisieren inklusive Wohnprojekte. Telefon: 01/789 26 42, integrationwien.at

Christoph hat mittlerweile eine neue Schule gefunden, in der es ihm gut geht. Er darf am Laptop schreiben und macht einen Tag in der Woche zu Hause Pause. Er hat gute Noten und fühlt sich wohl. „Alles steht und fällt mit den Lehrern“, sieht die Mutter. „Man kann diese Kinder inklusiv beschulen, aber es braucht eben Verständnis.“

Das Wissen darüber ist gering

Es sind nicht nur Autisten, die ein Problem mit dem Einfühlungsvermögen und der Perspektivübernahme haben, reflektiert Svenja Diederichs, selbst von der Autismus-Spektrum-Störung betroffen, ihre Erfahrungen. Die Sozialpädagogin berät in Österreich und Deutschland seit vielen Jahren andere Betroffene. „Ganz gewöhnliche Personen tun sich häufig sehr schwer damit, sich in ein inneres Erleben hineinzuversetzen, das nicht ihrem eigenen entspricht.“ Anders als bei zum Beispiel Behinderungen wie Blindheit oder sichtbaren Einschränkungen des Bewegungsapparats werden unsichtbare Behinderungen häufig missinterpretiert. Auch weil das Wissen darüber zu gering gestreut ist.

Die meisten Autisten haben eine starke Überempfindlichkeit gegenüber sensorischen Eindrücken, die sie nicht ausblenden oder sich abgewöhnen können. Gewisse Geräusche können sie triggern. Jeder Mensch hat eine Reizfilterung, ohne die er nicht lebensfähig wäre, auch Autisten, nur dass sie bei ihnen eben schwächer ist. Sie sind weniger in der Lage, zwischen wichtigen und unwichtigen Reizen zu unterscheiden. „Man kann es sich wie ein Mischpult vorstellen, bei dem man nur lauter oder leiser regeln kann.“

Ist der Druck zu groß, kann sich ein auffälliges Verhalten zeigen, das dann als ein Autismussymptom gewertet und möglicherweise gar nicht mehr mit der eigentlichen Ursache in Zusammenhang gebracht wird. Das betrifft natürlich nicht nur Geräusche, es kann auch vorkommen, dass ein neues Reinigungsmittel in der Klasse benutzt wurde, dessen Geruch so unangenehm ist, dass die betroffene Person den Raum nicht mehr betreten kann. Gibt es dann noch Barrieren in der verbalen Kommunika-

tion, kann es schwierig sein, die Gründe für ein Verhalten herauszufinden. Es geht jedoch nie darum, dass ein Autist Grenzen austesten will. Fakten sind ihnen wichtiger als soziale Komponenten, beschreibt Diederichs. Wird zum Beispiel etwas inhaltlich Falsches und Inkonsistentes behauptet, können Autisten sehr schwer damit umgehen. Wahrheit ist ihnen meistens sehr wichtig, wichtiger als Harmonie. Kinder mit Autismus ecken dadurch häufig an, ohne es zu wissen.

Gerade durch Suspendierungen werden Scham und Stigmatisierung gefördert.

Kommt es bei Personen im Autismus-Spektrum zu einer Überlastung, kann es wie oben beschrieben zu einem Meltdown kommen. Manche Autisten erleben in Anschluss darauf einen Shutdown, einen passiven, totalen Rückzugszustand. Die Person ist dann nicht mehr ansprechbar. „Das kann im Alltag zu Verwechslungen führen, wenn dem betroffenen Kind Verweigerung und Bockigkeit unterstellt wird“, erklärt Diederichs. Müssen Autisten über lange Zeit Bedingungen aushalten, die ihnen eigentlich zu viel sind, kann es auch sein, dass sie ausbrennen. Der autistische Burn-out ist von der Symptomatik her einer Depression oder dem Erschöpfungssyndrom sehr ähnlich. Er kann in jedem Alter auftreten.

Das Recht auf Gemeinschaft

Petra Pinetz-Schmid leitet die Beratungsstelle für vorschulische und schulische Integration des Vereins Integration Wien, der sich 1986 aus einer Eltern-Selbsthilfegruppe heraus gegründet hat. Dass Kinder mit Behinderungen und Beeinträchtigungen aus dem Bildungssystem fallen, ist auch ihr nicht fremd. „Diese Ausschlussfaktoren und Hürden erleben viele. Jedes Elternpaar ist froh, wenn sein Kind die Pflichtschulzeit halbwegs gut beendet hat, bei Kindern mit Behinderungen ist das nicht selbstverständlich.“

Speziell bei Kindern mit der Diagnose Autismus-Spektrum seien Schul-suspendierungen besonders sensibel.

„Verhalten sie sich aggressiv oder nicht steuerbar, kann das als Zeichen massiver Überforderung betrachtet werden. Psychologisch muss man dieses Verhalten als eine Art der Kommunikation betrachten.“ Warum eine Situation nicht bewältigbar war und wie es besser geht, sollte dann analysiert werden. Das würde in der Praxis zu selten stattfinden. „Ein Ausschluss ist jedenfalls immer problematisch, weil er das unterbricht, was ein Kind braucht: Beziehung, Zugehörigkeit, Struktur, Verlässlichkeit und Teilhabe.“

Therapieplätze fehlen

Es beginne aber schon im elementaren Bereich des Kindergartens, wo Kinder, die eine Diagnose haben, oft jahrelang auf einen Platz warten, weil der Rechtsanspruch darauf fehlt. „Bei der Stadt Wien ist ein Platz an die Berufstätigkeit der Eltern gebunden. Bei einem Kind mit Behinderungen kann man sich erst einen Job suchen, wenn man einen Platz gefunden hat, an dem die Betreuung funktioniert.“ Je höher der Unterstützungsbedarf, desto schwieriger gestaltet sich dieser Weg. Spätestens im verpflichtenden Kindergartenjahr wird dann ein Platz bereitgestellt. Manchmal werden die Kinder dann allerdings nur ein bis zwei Stunden betreut - und das häufig nicht im Wohnbezirk. „Kinder im Autismus-Spektrum halten allein die Anreise manchmal nicht gut aus. Das bringt Eltern an den Rand der Erschöpfung.“

Das Dilemma führt sich laut Pinetz-Schmid häufig in der Pflichtschule fort, was zu ungleichen Sozialisationserfahrungen führt. Nicht gruppenfähig zu sein, wird betroffenen Kindern oft angelastet. Neben den strukturellen Problemen wie fehlendem Personal sieht sie auch das jahrelange Warten auf Therapie und Förderung als großes Problem. Die Zentren für Entwicklungsförderung würden teilweise nicht einmal mehr Wartelisten führen.

„Inklusive Bildung kostet eben Geld, und je jünger ein Kind ist, desto mehr müsste man eigentlich investieren.“ Es geht Petra Pinetz-Schmid nicht darum, einzelne Bildungseinrichtungen an den Pranger zu stellen. „Diese arbeiten meistens gut, aber eben am Limit.“ Inklusion ist keine Zusatzleistung und sie ist kein freiwilliges Entgegenkommen. Sie ist ein Recht. „Jedes Kind hat das Recht auf eine Gemeinschaft. Und jede Gemeinschaft hat ein Recht auf jedes Kind.“

AUF EINEN BLICK

Nachdem Autismus sehr unterschiedliche Ausprägungen hat, spricht man vom **Autismus-Spektrum**. Rund ein Prozent der Menschen ist betroffen, in Österreich sind es etwa 87.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene. **Inklusion** ist hier durch drei zentrale Gesetze sowie die international bindende UN-Behindertenrechtskonvention geregelt. Sie verbieten **Diskriminierung** und fördern die gleichberechtigte Teilhabe in allen Lebensbereichen.